

## Die Pflege religiös-volksfrommen Brauchtums bei Benediktinern und Zisterziensern in Süddeutschland und Österreich\*

Von Edgar Krausen — München

Der Historiker Karl Meichelbeck weilte während seiner Studienjahre dreimal für längere Zeit in Salzburg; das dritte Mal vom Oktober des Jahres 1694 bis Mitte Dezember des nächstfolgenden Jahres. Der junge Benediktiner aus Kloster Benediktbeuern fand bei den Frauen auf dem Nonnberg Unterkunft. Über seine Salzburger Aufenthalte führte er eifrig Tagebuch<sup>1</sup>. Zum 23. und 24. Mai des Jahres 1695 — es waren dies der Pfingstmontag und der Pfingstdienstag des genannten Jahres — berichtet er, ein großer Pilgerstrom wäre auf dem Nonnberg zusammengekommen, der die beiden Tage über anhielt. Die Wallfahrer kamen vor allem aus den erstiftischen Städten Tittmoning, Laufen und Hallein sowie aus Abtenau. Sie pilgerten auf den Nonnberg, um am Grab der heiligen Erentrudis zu beten und der Heiligen ihre Anliegen und Nöte zu empfehlen.

Wallfahrten zu Heiligengräbern zählen zu den ältesten peregrinationes; sie sind bekanntlich älter als die später so weit verbreiteten Marienwallfahrten<sup>2</sup>. Höhepunkte solcher Wallfahrten waren eine Segnung mit Reliquien des aufgesuchten Heiligen oder wenigstens die Möglichkeit, den Tumulus oder Sarkophag berühren zu können. Die Benediktinerinnen von Nonnberg kamen nach den Aufzeichnungen von Pater Meichelbeck zu jener Zeit solchen Wünschen nach. Zweimal im Jahr fand die Aufsetzung des Erentrudishauptes, eines in Silber getriebenen, vergoldeten Kopfreliquiars<sup>3</sup> mit der Hirnschale der Heiligen, statt und zwar am Erentrudisfest selbst (30. Januar) sowie am Tage ihrer Translation (4. September). Am Vorabend begann jeweils die Hauptaufsetzung; dazu schreibt Meichelbeck zum 29. Januar 1695: usque ad maximam defatigationem et sudorem incredibilem. Am

---

\*) Vortrag, gehalten auf der Jahressitzung der Bayerischen Benediktiner-Akademie in München-St. Bonifaz am 30. Oktober 1970.

1) Vgl. Karl Mindera, Die Jugend Meichelbecks und sein Weg zur Geschichtsforschung, in: Studien u. Mitteilungen OSB 80 (1969) S. 87.

2) Gustav Gugitz, Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch Bd. 5, Wien 1958, S. 193.

3) Romuald Bauerreiss, Sepulcrum Domini (Abhandl. d. Bayer. Benediktiner-Akademie 1), München 1936, S. 67.

4) Ausstellungskatalog „Bayerische Frömmigkeit“, München 1960, S. 172 mit Abbildung auf Tafel 24; Hugo Schnell, Bayerische Frömmigkeit. Kult und Kunst in 14 Jahrhunderten, München 1965, S. 47 mit Abbildung auf Tafel 118.

Festtag selbst wurde das Reliquiar in der Frühe aus dem Kloster in die Krypta der Klosterkirche gebracht; es wurde den ganzen Tag über bis zur Vesper damit gesegnet. Auf besonderen Wunsch konnte das Haupt auch zur Berührung gereicht werden, so für den Abt von St. Peter, die Professoren der Benediktineruniversität, Herren und Damen vom Adel, aber auch für das einfache Volk, wie Meichelbeck eigens erwähnt. In gleicher Weise fand das Hauptaufsetzen am Translationsfest (Vorabend und eigentlicher Festtag) statt. Auch das Jahr über bestand die Möglichkeit, mit der Reliquie am Kopf berührt zu werden; man versprach sich davon Abhilfe bei Kopfleiden.

In fast gleicher Weise wurde auch im Profeßkloster des Paters Meichelbeck, in Benediktbeuern, eine Hauptaufsetzung vorgenommen<sup>5</sup>. Hier war es das Kopfreliquiar der dort verehrten heiligen Martyrerin Anastasia, das ebenfalls am Pfingstmontag, nachdem vormittags eine Flurprozession stattgefunden hatte, bei der nachmittägigen Andacht über die einzelnen Kirchenbesucher aufgesetzt wurde. Am Translationsfest, dem 5. September, war wiederum feierliche Hauptaufsetzung; man erbat sich dabei von der Heiligen – in gleicher Weise wie auf dem Nonnberg – im besonderen Befreiung von Kopf- und Nervenleiden<sup>6</sup>. Das Fest der Anastasiabruderschaft am 29. Januar wurde hingegen ohne jegliche Benediktion begangen.

Der Historiker von Benediktbeuern, Pater Karl Mindera SDB, möchte den Nonnberg als den älteren Kultort ansprechen<sup>7</sup>; eindeutig wird sich dies wohl nie mehr feststellen lassen. Bemerkenswert erscheint, daß sich an beiden Orten trotz Verbots in der Zeit der Aufklärung bzw. der Vertreibung der Mönche durch die Klosteraufhebung von 1803 der Kult bis zur Gegenwart erhalten hat. In der Kirche auf dem Nonnberg wird an den beiden genannten Eretrudisfesten zwar nicht mehr das Kopfreliquiar aufgesetzt, doch erfolgt immer noch eine Segnung der Besucher mit dem kleinen Eretrudis-Reliquienschrein, der über das Haupt der Gläubigen gehalten wird; dabei wird die Segensformel gesprochen, wie sie bei der Segnung am Blasiustag üblich ist. Auch jeder neu Eintretenden Chorfrau wird unter Absingen des Psalms 121 der Schrein mit den Reliquien der ersten Äbtissin des Klosters aufgesetzt<sup>8</sup>.

In Benediktbeuern, wo die heilige Anastasia auch als Wetterpatronin verehrt wird, ist nunmehr die Hauptaufsetzung nur mehr am Pfingstmontag üblich. Das heute verwendete Kopfreliquiar ist nicht mehr das bei Meichel-

5) Vgl. *Karl Mindera*, Benediktbeuern. Das Handwerk im Dienst der Kunst, München 1939, S. 49.

6) *Anton Bauer*, Wallfahrten zum St.-Anastasia-Haupt in Benediktbeuern, in: Heimatbote vom Isarwinkel, Beilage zum „Tölzer Kurier“, 1936 Nr. 8; *Rudolf Kriß*, Die Volkskunde der Altbayrischen Gnadenstätten Bd. 1, 2. Aufl., München 1953, S. 210.

7) Freundl. Hinweis von P. Karl Mindera SDB; hierfür und für weitere Auskünfte sei auch an dieser Stelle nochmals gedankt.

8) Dieser Hinweis wird Msgr. Dr. Johannes Neuhardt, Diözesankonservator von Salzburg, verdankt.

beck erwähnte, sondern eine Neuschöpfung des Münchner Goldschmieds Ernst aus dem Jahre 1724<sup>9</sup>, geschaffen nach einem Holzmodell von Egid Quirin Asam. Auch bei Flurprozessionen wird das „Anastasiahaupt“, wie das Volk die Reliquienbüste mit dem Stirnknochen der römischen Martyrerin nennt, immer noch mitgeführt. Seit dem Zweiten Weltkrieg ist das Translationsfest im September freilich in Wegfall gekommen.

Einer besonderen Verehrung erfreuten sich die Hirnschalen verschiedener Heiliger, die kostbar geziert als Trinkgefäße Verwendung fanden<sup>10</sup>. Hierzu zählen die Hirnschale des hl. Sebastian zu Ebersberg bei München, jene des hl. Vitalis bei den Augustinerchorherren zu Au am Inn sowie die des hl. Alto im Birgittinnenkloster Altomünster bei Dachau<sup>11</sup>. Die Verehrung der Kopfreliquie des hl. Sebastian in Ebersberg<sup>12</sup> geht zurück auf eine Schenkung des Papstes Stephan VIII. (reg. 929–931). Ebersberg wurde seitdem zu einer viel besuchten Wallfahrtsstätte<sup>13</sup>. Bis zu Beginn unseres Jahrhunderts war es Brauch, am Festtag des Heiligen (20. 1.) während des Gottesdienstes aus der in Silber gefaßten Hirnschale des Heiligen<sup>14</sup>, dem ältesten gotischen Reliquiar dieser Art in Altbayern, den Gläubigen geweihten Wein zum Trinken zu reichen. Zum Schutze des Reliquiars wurde späterhin der Wein in der Hirnschale nur mehr geweiht und dann in einem Kelch den Gläubigen gereicht; um ein Verschütten beim Trinken zu vermeiden, wurde er durch silberne Röhrchen (fistulae) aus der Schale herausgesaugt. Im Inflationsjahr 1922/23 ist die Spendung des Sebastiani-Weins abgekommen<sup>15</sup>.

Die Sebastiansminne leitet sich von dem Volksglauben ab, wonach Wein, mit einer ausgezeichneten Reliquie in Berührung gebracht, von besonderer Segenskraft sei<sup>16</sup>. Am herzoglichen Hof zu München wurde im 16. Jahrhun-

9) Ausstellungskatalog „Bayerische Frömmigkeit“, München 1960, S. 249 Nr. 560; *Schnell* a.a.O. S. 75 mit Abbildung auf Tafel 275.

10) Vgl. Richard Andre, Menschenschädel als Trinkgefäße in: *Zeitschr. für Volkskunde* 22 (1912) S. 1–33.

11) Eine weitere zu einem Trinkgefäß umgearbeitete Hirnschale ist die des heiligen Nantwein; sie ist freilich unterdessen Museumsgut geworden und wird heute im Münchner Stadtmuseum verwahrt. Vgl. *Schnell* a.a.O. S. 69 mit Abbildung auf Tafel 249, ferner *Günter Knör*, Der heilige Nantwin, in: *Bavaria Sancta* Bd. 2, München 1971, S. 187.

12) *Schnell* a.a.O. S. 59 mit Abbildung auf Tafel 190, ferner Kirchenführer des Verlags Schnell u. Steiner Nr. 113, 3. Aufl., München 1970.

13) *Kriß* a.a.O. S. 223–225.

14) Untersuchungen über die in Zweifel geratene Echtheit der Reliquie, die auf Veranlassung von Kardinal Michael v. Faulhaber durchgeführt wurden, bestätigten deren Echtheit. Vgl. *Richard Sattelmair*, Ebersberg, Reliquienstätte des hl. Sebastian, in: *Der Erdkreis* 1 (1951) S. 284–287 (mit Abbildung der Hirnschale, der doppelwandigen Silberfassung, die die Reliquie aufnimmt, sowie des Sebastianskelchs, in dem bis vor einem Menschenalter der Sebastiani-Wein gespendet wurde. — Der Artikel von Sattelmair ist anonym erschienen).

15) Freundl. Hinweis von Kreisheimatpfleger Dr. Heinrich Kastner (Ebersberg).

16) Vgl. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens Bd. 9 (1938/39) Sp. 401.

dert ein Leinentuch verwahrt, das vorher in Ebersberg in den in der Hirnschale des heiligen Sebastian befindlichen Wein getaucht worden war und das man bei Bedarf dann in München in Wein tauchte, um auf diesen die wundersame Heilkraft zu übertragen. Entsprechend dem Patrozinium des Heiligen wurde der in Ebersberg geweihte Wein vornehmlich gegen Pest-erkrankung getrunken<sup>17</sup>.

Dieses von den Benediktinern von Ebersberg gepflegte Brauchtum wurde auch nach dem Jahre 1695, als sie von Herzog Wilhelm V. von Ebersberg abberufen worden waren, von den dort neuaufziehenden Jesuiten weiter geübt. Das gleiche gilt von den Sebastianspfeilchen, die in Ebersberg bis auf den heutigen Tag an Wallfahrer ausgegeben werden (siehe unten).

Während über die Verwendung des Kopfreliquiars des heiligen Vitalis in der Klosterkirche von Au am Inn, einer kunstgeschichtlich bedeutsamen Arbeit aus der nahen Stadt Wasserburg vom Jahre 1517<sup>18</sup>, als Trinkgefäß keine näheren Unterlagen ermittelt werden konnten und selbst in Kloster Au — es wirken heute dort Franziskanerinnen an Stelle der einstigen Augustinerchorherren — die Erinnerung daran völlig erloschen ist, wurde aus der im einzigen Birgittinnenkloster Deutschlands, in Altomünster<sup>19</sup>, verwahrten Hirnschale des heiligen Alto bis nach dem Zweiten Weltkrieg noch getrunken. Das Reliquiar des Heiligen, eines Iroschotten, der sich um 730 in dem Hügelland westlich der Bischofsstadt Freising, zwischen Glonn und Paar, niedergelassen hatte<sup>20</sup>, wurde 1930 anlässlich der damals abgehaltenen Zwölfhundert-Jahrfeier als Geschenk der Jugend der dortigen Pfarrgemeinde neu gefaßt. Im Jahre 1961 wurde die Hirnschale an die Pfarrkirche von Unterhaching bei München, die St. Alto geweiht ist, ausgeliehen, um einen Kopfkranken damit zu berühren; dieser soll Heilung erfahren haben. Gegenwärtig wird durch die Priorin des Birgittinnenklosters am Altofest (9. Februar) den Gläubigen vom Kommuniongitter aus mit der Hirnschale der Segen erteilt; ihren Mitschwestern legt sie — innerhalb der Klausur — die Hirnschale in Kreuzesform auf<sup>21</sup>.

Der mittelalterliche Reliquienkult erfuhr ein Aufleben, seit im Jahre 1578 die römischen Katakomben wiederentdeckt wurden, wobei man die dort gefundenen Reliquien ausnahmslos für Zeugnisse frühchristlichen Martyriums ansah. Ungezählte „heilige Leiber“ kamen nunmehr zur Verehrung in

17) Franz Leskoscheck, Sebastianspfeil und Sebastiansminne, in: Kult und Volk (Festschrift für Gustav Gugitz), Wien 1954, S. 231–232.

18) Vgl. Die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern: Oberbayern Bd. 2, München 1902, S. 1933 mit Abbildung.

19) Angesichts mancher Gemeinsamkeiten in der Regel der heiligen Birgitta mit jener der Zisterzienser und nachdem dem Birgittenorden heute kein einziges wissenschaftliches Organ zur Verfügung steht, wurde in unsere Ausführungen bewußt auch die einzige deutsche Ordensniederlassung miteinbezogen.

20) Vgl. Festschrift „1200 Jahre Altomünster 730–1930“, Altomünster 1930, S. 1–14; Ausstellungskatalog „Bayerische Frömmigkeit“, München 1960, S. 152 mit Abbildung auf Tafel 21.

21) Freundl. Mitteilung an den Verfasser aus Kloster Altomünster.

Kirchen und Kapellen jenseits der Alpen. Geistliche und weltliche Herren, vorab die Äbte und Pröpste der Prälätenklöster, bemühten sich in Rom um solche Katakombenheilige, die dann, in feierlicher Weise eingeholt und aufs prächtigste bekleidet und geschmückt, öffentlich zur Verehrung ausgestellt wurden. Eine neue Kultwelle setzte ein<sup>22</sup>.

Als im Jahre 1698 in die Klosterkirche der Zisterzienser von Raitenhaslach (Lkr. Altötting) die Leiber der römischen Martyrer und Blutzengen Ausanius, Concordia und Fortunata, bei denen es sich angeblich um Vater, Mutter und das einjährige Töchterchen einer „hochadeligen“ römischen Familie handelte, verbracht wurden, war dies Anlaß zu einer „solemnem Octav“. Über die Einzelheiten dieser Festwoche sind wir durch einen beim Salzburger Hofbuchdrucker Johann Baptist Mayr im darauffolgenden Jahr 1699 erschienenen, mit zahlreichen Kupfertafeln ausgestatteten Bericht eingehend unterrichtet. Der Einzug der bislang völlig unbekanntenen römischen Katakombenheiligen geschah von der nahen Pfarr- und Wallfahrtskirche Marienberg aus in einer prunkvoll gestalteten Prozession, die aus 40 Gruppen bestand. Es war ein *Theatrum Sacrum*, das hierbei aufgeführt wurde. Da die drei für Raitenhaslach bestimmten Katakombenheiligen angeblich unter Kaiser Decius den Martyrertod erlitten hatten, wurde die Gestalt des Kaisers durch einen Reiter dargestellt. Das von den Martyrern abgeschworene Heidentum wurde durch zwei „Götzenpfaffen“, gleichfalls zu Pferd, versinnbildet. Die heiligen Leiber selbst wurden jeweils von Männern begleitet, die nach Art der Schweizer Gardisten gekleidet waren. Es handelte sich hierbei um sogenannte Partisaner, wie sie zum Schutz von Prozessionen uns seit dem 16. Jahrhundert begegnen und in Tirol z. T. heute noch das Sanctissimum zu Fronleichnam begleiten<sup>23</sup>.

Es muß ein feierliches Schauspiel gewesen sein, das sich in den Morgenstunden des 17. August 1698 von der Kirche von Marienberg nach dem Kloster Raitenhaslach bewegte. Der Zug wurde beschlossen von Abt und Konvent von Raitenhaslach sowie den Herren der Regierung vom nahen Burghausen. In Raitenhaslach selbst nun wurde entsprechend der zum Feste feiern so sehr neigenden Zeit eine feierliche Oktav zu Ehren der neuangekommenen Heiligen veranstaltet. Jeden Tag pontifizierte ein anderer Prälat aus den umliegenden Klöstern<sup>24</sup>, pries ein wortgewandter Prediger<sup>25</sup> dem herbeigeströmten gläubigen Volk die Tugenden der drei römischen Martyrer. In den Konvent von Raitenhaslach fand der Name des Katakombenheiligen Ausanius seitdem sogar Eingang, indem er an neu eintretende Novizen vergeben wurde. Noch der letzte Abt des 1803 aufgelösten Klosters, Ausanius

22) Edgar Krausen, Die Verehrung römischer Katakombenheiliger in Altbayern im Zeitalter des Barock, in: Bayer. Jahrbuch f. Volkskunde 1966/67, S. 37–47.

23) Franz Grass, Studien zur Sakralkultur und kirchlichen Rechtshistorie Österreichs, Innsbruck 1967, S. 104–117.

24) Darunter die Äbte der Benediktinerklöster Seeon, Michaelbeuern und von St. Veit a. d. Rott.

25) Unter ihnen der Prälat von Michaelbeuern, Abt Joseph Miller.

Detterle, trug diesen Namen, der sonst bei den Zisterziensern gänzlich ungebräuchlich war<sup>26</sup>.

Es war eine für uns heute kaum faßliche Überschwenglichkeit, mit der die aus Rom gekommenen Reliquien allerorten als Glaubenszeugen des jungen Christentums empfangen wurden. Die erhaltenen Berichte über die feierliche Einholung zeigen, daß diese stets mit ähnlich großem Pomp erfolgte. Es darf an die Überführung der Reliquien des aus der Priscillakatakomben erhobenen römischen Martyrers Leo in die Klosterkirche der Benediktinerinnen von Kühbach (Lkr. Aichach) im Jahre 1685 erinnert werden<sup>27</sup>, an die Verbringung der heiligen Alexander und Maximilian in die Klosterkirche der Birgitten zu Altomünster im Jahre 1688<sup>28</sup>, an jene des heiligen Lucius in die Benediktinerklosterkirche von St. Veit a. d. Rott (Lkr. Mühldorf a. Inn) im Jahre 1696<sup>29</sup> um nur drei weitere Festberichte herauszugreifen, von denen uns moderne Druckausgaben<sup>30</sup> vorliegen. Bei der feierlichen Prozession anlässlich der erwähnten Beisetzung der Reliquien des heiligen Leo in der Kirche von Kühbach am 26. August 1685 begrüßten sich auf dem ersten Triumphwagen Rom und Kühbach. Die Figur der Roma stellte Freifräulein Maria Anna von Gumpenberg<sup>31</sup> dar. Ihr Kostüm bestand aus blauem Goldbrokat mit silbernem Rock. Auf dem Haupte trug sie eine Krone aus Gold, die mit Edelsteinen, Perlen und Schmelzzierat besetzt war<sup>32</sup>. Als im Jahre 1698 die Translation der römischen Katakombenheiligen Juliana in die Klosterkirche der Zisterzienserinnen von Gutenzell (Lkr. Biberach) erfolgte, wurde die Heilige von den dort seit alters hoch verehrten heiligen Ärzten Kosmas und Damian gewissermaßen als Hausherrn des Gotteshauses empfangen<sup>33</sup>; die beiden Hei-

- 
- 26) Ludwig Heinrich Krick, Die ehemaligen stabilen Klöster des Bistums Passau, Passau 1923, S. 319–324.
- 27) Karl Leinfelder, Prunkvolles Barockfest in Kühbach Anno 1685, in: Aichacher Heimatblatt 2 (1954) Nr. 4 u. 5.
- 28) Festschrift Altomünster (wie Anm. 20) S. 39–40.
- 29) Martin Lechner, Der heilige Lucius Martyrer, der zweite Patron von Sankt Veit, in: Heimat an Rott und Inn, Eggenfelden 1968, S. 68–82.
- 30) Von der Forschung noch nicht beachtet wurde der Festbericht von P. Michael v. Mannstorf von Kloster Aldersbach über den feierlichen Empfang, den die dortigen Zisterzienser und das gläubige Volk der näheren und weiteren Umgebung am 1. Juni 1746 dem römischen Katakombenheiligen Valerius bereitete; vgl. Michael v. Mannstorf, Epitome chronicorum Alderspacensium . . ., Stadtamhof 1746, S. 55–61.
- 31) Sie war eine Tochter des Schloßherrn von Pöttmes, Ignaz Franz Freiherrn v. Gumpenberg, und wurde später Stiftsdame zu Niedermünster in Regensburg. Vgl. Ludwig Albert Freiherr v. Gumpenberg, Geschichte der Familie Gumpenberg, 2. Aufl., München 1881, S. 395.
- 32) Leinfelder a.a.O.
- 33) Über den Empfang heiliger Leiber durch die Reliquien anderer Heiliger vgl. Anneliese Wittmann, Kosmas und Damian. Kultausbreitung und Volksdevotion, Berlin 1967, S. 195. — Als die Reliquien der beiden Heiligen Kosmas und Damian im Oktober 1648 auf Geheiß des Kurfürsten Maximilian I. von Bayern in die St. Michaelskirche zu München überführt wurden, war zu dieser

ligen mußten es sich freilich bald gefallen lassen, in der Gunst des Volkes hinter der neuen Katakombenheiligen zurücktreten zu müssen<sup>34</sup>.

Mitunter wurde aus Anlaß der Ankunft eines aus den römischen Katakomben geborgenen Heiligen von einem Angehörigen des Konvents ein eigenes Festspiel verfaßt, das dann in der Klosterkirche mit echt barocker Theatralik und viel Musikbegleitung über die Bühne ging. So verfaßte im Jahre 1696 Pater Maurus Pfendtnr OSB von St. Veit a. d. Rott ein Schauspiel mit drei Aufzügen und zwanzig Einzelszenen zu Ehren der Ankunft eines Katakombenheiligen namens Lucius. Allegorien, Heilige und Götter, Potentaten und Lausbuben, Christus und Götzenpaffen treten in verwirrende Aktion um den Heiligen. Der Folterszene des Heiligen folgt als Ballett ein Tanz der Gladiatoren; Höhepunkt des Spiels ist die Apotheose des Blutzengen Christi<sup>35</sup>.

Bisweilen wurde von den Klöstern späterhin ein Heilig-Leiber-Fest eingeführt, um die im Bereich ihrer Kirche verwahrten römischen Heiligen an einem eigenen Festtag, der von den Päpsten durch die Verleihung von Ablässen ausgezeichnet war, im besonderen zu verehren. Vielfach wird es noch heute begangen, so in der ehemaligen Zisterzienserinnenkirche von Baidt bei Ravensburg<sup>36</sup>, wozu die Ortskapelle aufspielt. Freilich, die Bevölkerung verliert, wie uns der dortige Ortspfarrer versicherte<sup>37</sup>, langsam die Verbindung mit dem Heilig-Leiber-Kult. Dasselbe war auch aus Waldsassen zu hören. In der dortigen Pfarrkirche, einer ehemaligen Zisterzienserabteikirche, befindet sich eine größere Anzahl römischer Katakombenheiliger. Das im Jahre 1756 vom Generalabt der Zisterzienser, François Trouvé, auf Ansuchen des Abtes Alexander bewilligte Heilig-Leiber-Fest<sup>38</sup> wurde zwar nach der Klostersaufhebung von 1803 von der Bevölkerung weiter gehalten, da diese Heiligen als besondere Schutzpatrone bei Unwetter und Hagelgefahr angesehen wurden, heute beschränkt sich jedoch die Feier auf die Abhaltung eines Hochamts bei ausgestellten Reliquien. Die noch von der Klosterzeit übernommene feierliche Litanei am frühen Nachmittag mit Inzensierung der heiligen Leiber und Wettersegen entfällt bereits seit einer Reihe von Jahren<sup>39</sup>.

In manchen Klosterkirchen entwickelte sich mit der Einführung von Katakombenheiligen wallfahrtskultisches Brauchtum. Bei den Zisterzienserinnen von Seligenthal in Landshut wurde der dorthin im Jahre 1667 ver-

---

Feierlichkeit auch das Kopfreliquiar des heiligen Sebastian aus Ebersberg dorthin verbracht worden, ferner aus der Stiftskirche zu Unserer Lieben Frau in München jenes des heiligen Benno, des Patrons der Haupt- und Residenzstadt München.

34) Wittmann a.a.O. S. 182–184.

35) Lechner a.a.O. S. 73.

36) Leodegar Walter, Ein Festtag für Kloster Baidt und Umgebung, in: Cisterzienser-Chronik 33 (1921) S. 49–54.

37) Persönliche Feststellungen des Verfassers.

38) Krausen, Katakombenheilige (wie Anm. 22) S. 44–45.

39) Freundl. Mitteilung an den Verfasser aus Kloster Waldsassen.

brachte heilige Antoninus in vielfachen Nöten angerufen<sup>40</sup>. Der Gebrauch des Öls aus der Ampel<sup>41</sup> bei den Reliquien des Heiligen spielte dabei, wie aus einem heute noch im Klosterarchiv von Seligenthal verwahrten Mirakelbuch von 1667–1680 hervorgeht, eine besondere Rolle. Fast sämtliche Guttaten-Berichte in diesem Mirakelbuch sprechen von der Anwendung dieses Öls, das an der Klosterpforte in kleinen Gläschen vertrieben wurde, wie es heute noch bei St. Walburg in Eichstätt geschieht.

Der im Sommer 1663 zu den Benediktinerinnen von Kloster Geisenfeld (Lkr. Pfaffenhofen a. d. Ilm) verbrachte heilige Dionysius<sup>42</sup> wirkte schon am Tage seines Einzugs wundersame „Werckh- und Guetthaten“, so an dem Beichtvater der Klosterfrauen, der schwer erkrankt war und befürchtete, der Feierlichkeit der Translation des Heiligen nicht beiwohnen zu können. Auf Anrufung des neuen Heiligen wurde er, wie es in einem später erschienenen Guetthaten-Büchlein heißt, alsbald gesund. Als „neuberühmter heiliger Nothelfer in Geisenfeld“ wurde der Katakombenheilige Dionysius in Kürze von zahlreichen Hilfesuchenden angegangen. Mehrere Auflagen des eben genannten Guetthaten-Büchleins trugen dazu bei, den Ruf des Heiligen zu mehren und verbreiten. Mit der Aufhebung des Klosters im Jahre 1803 hat, ähnlich wie in Seligenthal, der Kult dieses Katakombenheiligen ein Ende gefunden, ja bei der Bevölkerung ist heute kaum mehr sein Name lebendig, — gute Beispiele dafür, wie durch das Wirken der Orden bestimmte Kulte aufblühten, um nach der Säkularisierung der Klöster zu erlöschen. Die Verehrung der Katakombenheiligen hat freilich inzwischen auch in anderen Goteshäusern, wohin solche dereinst unter großen Feierlichkeiten gebracht worden waren, ihr Ende gefunden. Das Frömmigkeitsempfinden weitester Kreise hat sich gewandelt. An dem öffentlichen Zur-Schau-Stellen der Reliquien der Katakombenheiligen in gläsernen Sarkophagen wird mitunter Anstoß genommen, weshalb diese verschiedenenorts, so in der Abteikirche von Ettal, durch Vorhänge den Blicken der Kirchenbesucher entzogen werden. Im Benediktinerorden bestand bis zur jüngsten Liturgiereform ein eigenes Fest zur Verehrung der bei den einzelnen Klöstern befindlichen Reliquien: *Commemoratio Ss. Martyrum et aliorum Sanctorum, quorum reliquiae in ecclesiis nostris ordinis asservantur*. Es wurde einheitlich am 13. Mai gefeiert. Seit dem Jahre 1963 wird es nicht mehr begangen<sup>43</sup>.

Das Berühren heiliger Reliquien<sup>44</sup> spielte, wie schon erwähnt, in der Volksdevotion eine große Rolle und spielt es heute noch. Die Heilkraft übertrug sich, wie im Zusammenhang mit der Ebersberger Sebastiansminne schon

40) Edgar Krausen, Das heilbringende Öl des hl. Antoninus zu Landshut-Seligenthal, in: Bayer. Jahrbuch f. Volkskunde 1963, S. 58–62.

41) Zur Verwendung geweihter Öle vgl. den Artikel „Öl“ im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens Bd. 6 (1934/35) Sp. 1238–1246, ferner Lenz Kriß-Rettenbeck, Bilder und Zeichen religiösen Volksglaubens, München 1963, Anm. 80.

42) Krausen, Katakombenheilige S. 37–40.

43) Freundl. Mitteilung von P. Bonifaz Pfister OSB (Niederalteich).

44) Kriß a.a.O. Bd. 3 S. 33–34; Rettenbeck-Kriß a.a.O. S. 39.

gesagt, auch auf jene Gegenstände, die mit dem Kultobjekt berührt wurden. Dies gilt für Stoffe ebenso wie für Rosenkränze, Amulette, Pilgerabzeichen mannigfachster Art. Die Benediktiner von Ottobeuren verwahren eine Berührungsreliquie besonderer Art. Es ist der Mantel des heiligen Alexander, eine große Seidendecke mit sich wiederholenden Darstellungen eines mit einem Löwen kämpfenden Jünglings. Nach den Untersuchungen von Sigrid Müller-Christensen<sup>45</sup>, die die Seidendecke im Jahre 1955 anlässlich ihrer Konservierung einer eingehenden Prüfung unterzog, handelt es sich um ein Köpergewebe von sehr feiner Qualität. Die stark verblaßte Grundfarbe ist kirschrot. Das Stück darf als Ausläufer einer in Syrien zu lokalisierenden Produktion des 8. Jahrhunderts angesprochen werden.

Die Seidendecke wird als im Besitz der Benediktiner von Ottobeuren befindlich erstmals im Jahre 1509 von dem dortigen Konventualen Nikolaus Ellenbog, dem bekannten Humanisten, genannt<sup>46</sup>. Er berichtet, daß bei der Überführung der Gebeine des römischen Martyrers Alexander von Rom nach der Bischofsstadt Vienne unterwegs Wunder geschahen. So habe in Lucca eine Frau beim Berühren der Reliquien ihre Gesundheit wiedererhalten und habe zum Dank ihr kostbares Gewand als Decke über den Sarg ausgebreitet. Nach der *Historia translationis S. Alexandri* soll diese Überführung und die Verbringung der Reliquien des heiligen Alexander in der Zeit Karls des Großen stattgefunden haben. Die Echtheit dieser Tradition wurde zwar angefochten; da nach den fachkundlichen Untersuchungen von Müller-Christensen die Entstehung der Seidendecke jedoch für das 8. Jahrhundert angenommen werden kann, hat die Tradition, daß das *Pallium S. Alexandri* zu jenen wertvollen Reliquien gehörte, die anlässlich der Gründung des Klosters nach Ottobeuren gebracht wurden, viel für sich.

Der Mantel des heiligen Alexander, der wegen seines Umfangs (94 h : 249 br cm) sicherlich dereinst zum Umhüllen von Reliquien oder als Sargdecke Verwendung fand, steht als Berührungsreliquie immer noch hoch in Ehren. Am Fest des heiligen Alexander, das von den Benediktinern von Ottobeuren am Sonntag nach dem 10. Juli gefeiert wird, strömt das gläubige Volk von weit her, um nach der nachmittägigen Vesper die Auflegung des Alexandermantels, die am Eingang zum Chor von zwei Angehörigen des Konvents vorgenommen wird, zu erleben. Das dabei gesprochene Gebet lautet: *Per intercessionem S. Alexandri martyris liberet te Deus ab omni malo capitis et quolibet alio malo. In nomine Patris et Filii et sancti Spiritus. Amen.* Nach diesem Weihegebet<sup>47</sup> soll also das Auflegen des Alexandermantels im besonderen bei Kopfleiden eine Abhilfe bringen.

45) Sigrid Müller-Christensen, Der Alexandermantel von Ottobeuren, in: *Studien u. Mitteilungen OSB* 73/II (1962/64) S. 39–44.

46) *Nicolaus Ellenbog*, *Passio septem fratrum*, Erstdruck Ottobeuren 1509.

47) Der Wortlaut des Weihegebets sowie die Angaben über die heutige Form der Verehrung des heiligen Alexanders werden dem Stiftsarchivar von Ottobeuren, P. Aegid Kolb OSB, verdankt.

48) Bernhard Schemmel, Sankt Gertrud in Franken. Sekundäre Legendenbildung an Kultstätten, in: *Würzburger Diözesan-Geschichtsblätter* 30 (1968) S. 83–86.

Das Pallium S. Alexandri ist auch dargestellt auf dem Deckenfresko von Johann Jakob Zeiller über der Orgelempore aus dem Jahre 1763/64. Hier sieht man den von Putten getragenen Alexandermantel, schwebend über Karl dem Großen als „confirmator“ des Klosters. Der Künstler der Barockzeit hat uns somit eine interessante Verifizierung zu der von Nikolaus Ellenbog übermittelten Legende gegeben. Der Reliquienschrein des Heiligen, der an seinem Patroziniumstag in feierlicher Prozession in die Klosterkirche gebracht und vor dem Hochaltar im Presbyterium aufgestellt wird, befindet sich das Jahr über, sichtbar unter Glas, im Sockel des Altars der Brüderkapelle des Klosters Ottobeuren. Eine Bruderschaft zu Ehren der „Hl. Patronen Alexander, Theodor und Sebastian“ wurde an der Kirche von Ottobeuren im Jahre 1617 errichtet; auch sie besteht heute noch.

In ähnlicher Weise diente lange Zeit zu Segnungen auch der Mantel der heiligen Gertrud, der bei den Benediktinern von Neustadt am Main verwahrt wurde und heute im Zustand einer nicht ganz geglückten Restaurierung von 1877 unter den Paramenten in der Sakristei der dortigen Pfarrkirche (der ehemaligen Klosterkirche) hängt. Über den besonderen Gertrudskult zu Neustadt (Lkr. Lohr am Main) erschien 1968 in der Gedenkschrift zur 1200jährigen Wiederkehr der Gründung der einstigen Benediktinerabtei eine Untersuchung von Bernhard Schemmel<sup>48</sup>. Darnach wurde von den Benediktinern im späten 12. oder frühen 13. Jahrhundert aus Nivelles ein Mantel beschafft, der späterhin auf dem Hochaltar der Klosterkirche aufbewahrt wurde. Dieser Mantel wurde nun schwangeren Frauen umgehängt oder sie wurden damit bedeckt, was schwierige Geburten verhindern sollte. Angesichts der Wunderkraft des Mantels wurden von ihm auch Stücke an Fürstlichkeiten abgegeben, so 1609 an Herzog Wilhelm V. den Frommen von Bayern oder 1677 an die Kaiserin Eleonora; die Kaiserin hatte um ein Stück des Mantels gebeten, als sie guter Hoffnung war. Am 26. Juli 1678 brachte sie den nachmaligen Kaiser Josef I. zur Welt. Aber auch Frauen, die des Kindersegens bislang entbehren mußten, wurde der Mantel auferlegt, um bei ihnen „die Fruchtbarkeit des Leibs und glückselige Kindergeburt“ zu „verursachen“<sup>49</sup>.

Auch dem Stab, der einem Heiligen auf seinen Wanderwegen als Stütze gedient haben soll, wurde verschiedenenorts Wunderkraft zugestanden. Im besonderen Maße gilt dies für den Sankt-Magnus-Stab, der zu den „Heiligtümern“ bei den Benediktinern von Füssen zählte<sup>50</sup>. Der etwa 3/4 Meter lange Holzstab, der heute noch zum Kirchenschatz von Füssen zählt, ist in

49) In der gleichen Absicht wurde von den Zisterziensern von Himmerod (Eifel) der Gürtel des in der dortigen Klosterkirche ruhenden seligen David aufgelegt und wird es auf Wunsch auch heute noch. Vgl. *Ambrosius Schneider*, Der Kult des sel. David von Himmerod im Laufe der Jahrhunderte, in: *Cistercienser-Chronik* 50 (1938) S. 141–143; *Johannes Schanz*, David von Florenz, der Cistercienser-Selige und Mönch in Himmerod, in: *Cistercienser-Chronik* 75 (1968) S. 20–36.

50) *Antonius v. Streichele*, Das Bisthum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben, Bd. 4, Augsburg 1883, S. 444–447.

Silber gefaßt und seit dem Jahre 1572 mit einer Figur des Heiligen geziert<sup>51</sup>. Der heilige Mang wurde in Erinnerung daran, daß er dereinst bei der Christianisierung und Rodung des Allgäus Drachen, Schlangen und sonstige Untiere getötet hätte, von der bäuerlichen Bevölkerung als Patron gegen Mäusefraß hoch in Ehren gehalten<sup>52</sup>. Aus dem 17. und 18. Jahrhundert liegen uns hierfür zahlreiche archivalische Belege vor. So nahm die Gemeinde Oberammergau zehn Jahre nach dem Passionsverlöbnis, im Jahre 1644, angesichts des im Jahre zuvor in den Fluren des Dorfes entstandenen Mäuse-schadens ihre Zuflucht zum heiligen Mang in Füssen. Der Magnus-Stab wurde nach Oberammergau gebracht und in feierlicher Weise um die Felder getragen. Wie im Pfarrbuch zu lesen steht, wurden die Mäuse vertilgt, die Gemeinde verlobte zur Danksagung ein jährlich am St.-Magnus-Tag zu haltendes Amt. Als im Jahre 1732 die Ortsfluren abermals durch Mäuse stark in Mitleidenschaft gezogen wurden, schickte die Gemeinde einen Mann nach Füssen; da der Stab aus gleichem Anlaß bereits ausgeliehen war, kam ein Angehöriger des Konvents mit dem St.-Magnus-Kreuz und segnete die Felder.<sup>53</sup>

Der Glaube an die Wunderkraft<sup>54</sup> des Magnus-Stabs beschränkte sich keineswegs auf die Landschaft diesseits und jenseits der bayerisch-schwäbischen Stammesgrenze am Lech. Der Stab des Heiligen wurde weithin ausgeliehen, bis in die Ingolstädter Gegend, ins Tegernseer Tal und verständlicherweise über die nahe Grenze hinüber ins Land Tirol, ja sogar in die Schweiz und in den Schwarzwald. Unter den laufenden Ausgaben der Stadtrechnungen von Schongau am Lech<sup>55</sup> begegnet immer wieder der Posten von 6 Gulden für den Pater aus Füssen wegen seiner „Bemühung“, den Stab des heiligen Magnus durch die Felder zu tragen. Der ihn begleitende Reitknecht bekam als Trinkgeld dabei 1 Gulden. In der Kapelle zu Eschach am Auerberg bei Füssen befindet sich ein Motivbild aus dem Jahre 1727, einen Benediktinerpater zu Pferd mit dem Magnus-Stab darstellend. Der Anlaß für die Stiftung dieser Tafel war freilich die Heilung eines kranken Kindes durch den zufällig durch Eschach mit dem Stab kommenden Benediktinerpater; er hatte das Kind mit dem Stab benediziert, worauf dieses gesundete.

Ließ noch im Jahre 1748 der Abt von Andechs angesichts des Auftretens einer großen Menge von „dicken Würmern“ auf den Fluren des Klosters zu Rothenfeld den Magnus-Stab aus Füssen herbeiholen, so wandte sich im Jahre 1788 der Augustinerchorherr Pirmin Koch, Pfarrvikar von Rottenbuch, gegen

51) Vgl. „Deutsche Gaue“ 13 (1912), S. 78 mit Abbildung und Beschreibung.

52) *Gebhard Spahr*, Der heilige Magnus, Kempten 1970, bes. S. 60–61; *Hermann Tüchle*, Der heilige Magnus, in: *Bavaria Sancta* Bd. 2, Regensburg 1971, S. 63–64.

53) *Joseph Alois Daisenberger*, Geschichte des Dorfes Oberammergau, in: *Oberbayer. Archiv* 20 (1859) S. 116, 151.

54) Eine Eigenschaft, die er mit dem Stab des heiligen Ulrich von Augsburg teilt: er bannt Tiere. Vgl. *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* Bd. 5 (1932/33) Sp. 1481–1482; Bd. 8 (1936/37) Sp. 1296–1297.

55) Vgl. „Lech-Isar-Land“ 1968, S. 47–48; 1969, S. 29.

ein Kommenlassen des Stabs<sup>56</sup>. Einige Gemeindeführer hatten den Pfarrherrn angesichts der vielen Engerlinge darum gebeten. Pfarrer Pirmin Koch jedoch meinte in einer Predigt, dies sei unnötig, weil Gott in Rottenbuch ebenso zugegen sei wie anderswo und weil der Patron der Klosterhofmark, der heilige Franz Xaver, bei Gott ebenso viel vermöge, wie die übrigen Heiligen. Deutlich spricht aus diesen Worten der Geist der Zeit, der Aufklärung.

Nach der Aufhebung des Klosters zu Füssen im Dezember 1802 wurde von der bayerischen Regierung das Ausleihen des Magnus-Stabs, womit für die dortigen Benediktiner eine ganz schöne Einnahmequelle verknüpft war, unterbunden. Er kam auf Veranlassung der neuen Besitzerin des Klosters, der Fürstin Wilhelmine von Oettingen-Wallerstein, mit den übrigen Magnus-Reliquien zeitweilig sogar nach Wallerstein.

Auch Nachbildungen bestimmter Kultgegenstände erfuhren und erfahren teilweise heute noch volksfromme, mitunter sogar wallfahrtsmäßige Verehrung. Dies gilt in erster Linie für Kopien viel verehrter Mariengnadenbilder, so des Innsbrucker Mariahilfbildes von Lukas Cranach, der Muttergottes von Altötting oder jener von Loreto<sup>57</sup>. Dieses Phänomen läßt sich auch nachweisen bei Nachbildungen der Scala Santa in Rom<sup>58</sup>, also jener Treppe beim Lateranpalast, die frommer Tradition nach zum Haus des Pilatus gehörte und die der Herr mehrere Male auf- und abgestiegen sei. Die heilige Helena soll mit anderen Reliquien diese Treppe in die Ewige Stadt gebracht haben. Als „Herrenreliquie“ fand sie seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert in zahlreichen Nachbildungen starke Verehrung. Die für ein andächtiges „Beknien“, vor allem in der Fastenzeit, verliehenen Ablässe trugen zur raschen Verbreitung dieser barocken Frömmigkeitsform bei.

Auch die Stiftsorden hatten wiederum ihren Anteil an dieser Kultwelle. Abt Maximilian Pagel, der große Bauherr von Kloster Lambach (reg. 1705–1725), ließ im Jahre 1717 auf dem östlich des Stifts gelegenen Kalvarienberg eine neue Kirche errichten, die im Jahre 1725 vollendet wurde. Zu dieser Kirche führte von der etwas tiefer gelegenen Mariazeller Kapelle eine marmorne Heilige Stiege. Vor 100 Jahren, im Jahre 1876, wurde diese Nachbildung der Scala Santa ihres Charakters entkleidet und – wie es in einem Schriftstück der damaligen Zeit heißt – „dem gewöhnlichen Verkehr freigegeben“, d. h. sie durfte nunmehr begangen werden. In der Nähe von Klo-

- 
- 56) *Jakob Mois*, Primus Koch, Augustiner-Chorherr des Stifts Rottenbuch und erster Pfarrer von Hohenpeißenberg (1752–1812), in „Lech- und Ammerrain“, Heimatbeilage der „Schongauer Nachrichten“, 12 (1967), Nr. 8 und 9; 13 (1968), Nr. 2.
- 57) *Torsten Gebhard*, Die marianischen Gnadenbilder in Bayern, in: Kultur und Volk (Festschrift für Gustav Gugitz), Wien 1954, S. 104–108; *Hans Aurenhammer*, Die Mariengnadenbilder Wiens und Niederösterreichs in der Barockzeit, Wien 1956, S. 79–80.
- 58) *Walter Schulten*, Die Heilige Stiege auf dem Kreuzberg zu Bonn (Bonner Beiträge zur Kunstgeschichte Bd. 8), Düsseldorf 1964, S. 111–115; *Edgar Krausen*, Heilige Stiegen im bayerisch-österreichischen Raum, in: Bayer. Jahrbuch f. Volkskunde 1968, S. 45–57.

ster Windberg im Bayerischen Wald befindet sich eine Heilige Stiege mit einer Eremitenklausur; letztere wurde im Jahre 1959 neuerlich bezogen. Der Prämonstratenserabt Franz Knodt (reg. 1691–1717) hat die Anlage zu Beginn des 18. Jahrhunderts errichten lassen. Die Heilige Stiege von Windberg wird von Gläubigen immer noch aufgesucht. Dasselbe gilt von jener bei Gotteszell (Lkr. Viechtach); freilich handelt es sich hier nicht mehr um die großartige Barockanlage, die 1729 der Zisterzienserabt Wilhelm II. von Gotteszell (reg. 1716–1770) auf dem Berghang an der Westseite des Klosters hatte errichten lassen — ein Kupferstich von Carl Johann Puchholz aus Passau von ca. 1750 hält die dort entstandene Sakrallandschaft im Bild fest —, sondern um eine im Jahre 1910 errichtete Neuanlage, nachdem die Heilige Stiege aus der Barockzeit samt der Kalvarienberganlage nach der Aufhebung des Klosters auf Weisung der Regierungsstellen hatte beseitigt werden müssen.

In größerer Anzahl fanden jedoch Heilige Stiegen, was von der Forschung bisher nicht beachtet wurde, Eingang innerhalb der Klausur von Frauenklöstern<sup>59</sup>. Vielerorten sind sie dort mittlerweile zweckentfremdet oder abgerissen, ist jedenfalls die Erinnerung an die einstige Heilige Stiege und die damit verbundene Verehrung des Leidens Christi in Vergessenheit geraten. Wir dürfen erinnern an die einstigen Heiligen Stiegen bei den Benediktinerinnen in Säben (Südtirol), auf dem Nonnberg zu Salzburg, zu St. Walburg in Eichstätt, zu Hohenwart bei Schrobenhausen und zu Holzen bei Augsburg. Soweit die Konvente in den genannten Klöstern noch bestehen, war man dort von unserem Nachweis von dem einstigen Vorhandensein einer Heiligen Stiege, nicht zuletzt auf Grund der in den dortigen Archiven noch verwahrten Ablassbriefe, sehr überrascht. Bei den Zisterzienserinnen von Seligenthal in Landshut wie bei den Birgittinnen von Altomünster freilich, wo Heilige Stiegen aus den Jahren 1635 bzw. 1670 vorhanden sind, werden diese noch „bekniet“. Infolge der Abwertung des Ablasswesens in den letzten Jahren scheint allerdings auch hier nun diese Andachtsform zum Erliegen zu kommen.

Letztlich wenden wir uns den „Bildern und Zeichen religiösen Volksglaubens“, um den Titel einer maßgeblichen Untersuchung von Lenz Kriß-Rettenbeck<sup>60</sup> zu zitieren, zu. Auch hier sehen wir, daß die Prälatenklöster zu deren Verbreitung beitrugen und es, freilich in bescheidenerem Ausmaß als in früheren Zeiten, auch heute noch tun. So werden in Stift Rein, der ältesten Zisterze Österreichs, seit dem 15. Jahrhundert die sogenannten Reiner Gnadenschlüssel verteilt. Es handelt sich bei ihnen um Schlüsselchen von einer Größe von 5 bis 6 cm, die aus Metall, Silber, mitunter sogar vergoldet hergestellt wurden und für die Besucher des Kirchweihfestes von Rein ein Sinnbild dafür sein sollten, daß an diesem Tag durch die vielen Gnadenschätze, die auf Grund der von den Päpsten hierfür verliehenen Ablässe in Rein zu

59) Krausen, Heilige Stiegen S. 48–55 (mit Detailangaben und Quellennachweisen).

60) Vgl. Anm. 41.

gewinnen waren, sich gleichsam die Himmelstür öffnete<sup>61</sup>. Bekanntlich waren die Ordenskirchen der Zisterzienser ursprünglich für die Gläubigen beiderlei Geschlechts verschlossen, wie heute noch in bestimmtem Ausmaß bei Trappisten<sup>62</sup>. Im Jahre 1479 hatte Papst Sixtus IV. gestattet, daß am Kirchweihfest der Klosterkirche von Rein, das vom ursprünglichen Tag, dem 9. November, auf den jeweiligen Weißen Sonntag (Sonntag nach Ostern) verlegt worden war, das Gotteshaus von den ersten Vespere bis zu den zweiten zur Erlangung bestimmter Ablässe von jedermann besucht werden durfte. Die Möglichkeit zur Gewinnung von Ablässen und deren Zahl wurde in der Folgezeit so erhöht, daß man den Weißen Sonntag schließlich „Gnadensonntag“ (Dominica Gratiarum) nannte und die Schlüssel, die an diesem Tag geweiht<sup>63</sup> und verteilt wurden, den Namen „Gnadenschlüssel“ erhielten. Späterhin wurde der Weiße Sonntag wegen der Verteilung der Gnadenschlüssel auch Schlüsselfest genannt, eine Bezeichnung, die sich für diesen Sonntag bis zur Gegenwart in Rein erhalten hat.

Mit der Geschichte des Reiner Gnadenschlüssels, insbesondere mit dem Nachweis der frühesten Stücke, hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten die Forschung zu wiederholten Malen beschäftigt<sup>64</sup>. Urkundliche Nachrichten darüber, wann erstmals in Rein Schlüsselchen geprägt wurden und zur Verteilung kamen, ließen sich bisher nicht ermitteln. Im Januar 1965 hat man in Rein im ehemaligen Krankentrakt des Klosters ein in einer Fenstermauer eingemauertes Schlüsselchen gefunden, das von Leopold Grill als „Urtypus“ der Reiner Gnadenschlüssel bezeichnet wurde<sup>65</sup>. Es weist keinerlei Schriftzeichen auf, so daß eine zeitliche Einreihung schwierig ist. Vermutlich handelt es sich bei dem aufgefundenen Schlüsselchen um Krämerware, wie sie am Kirchweihfest in Rein bei den „Kirtagstandeln“ zu kaufen war. Daß um diese Zeit zu dem genannten Fest Budenkramer in Rein erschienen, wissen wir aus einer Miniatur in einem 1493 vollendeten Meßbuch.

Die Besucher des Kirchweihfestes in Rein haben die Schlüsselchen als Andenken mit nach Hause genommen; man gebrauchte sie als Amulett mit magischer Wirkung zur Abwehr böser Einflüsse bei Erkrankungen von Mensch und Vieh. Gerne wurden die Schlüsselchen als Anhänger auch an

61) *Leopold Grill*, Die Gnadenschlüssel der Abtei Rein, in: *Cistercienser-Chronik* 39 (1927) S. 129–133; *ders.*, Die Reiner Gnadenschlüssel, in: *Marien-Bote*, Nachrichten aus dem Stift und Dekanat Rein, 6 (1947) Nr. 3. — In dem Artikel „Schlüssel“ im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens Bd. 7 (1935/36) Sp. 1224–1228 wurden die Reiner Gnadenschlüssel übersehen.

62) *Louis Lekai — Ambrosius Schneider*, Geschichte und Wirken der weißen Mönche, Köln 1958, S. 203.

63) Weiheformel bei *Grill*, *Cist. Chronik* S. 130.

64) *Hanns O. Münsterer*, Zwei bisher unbeachtete Reiner Gnadenschlüssel des 16. Jahrhunderts, in: *Mitteilungen der Österreichischen Numismatischen Gesellschaft* 10 (1957) Nr. 1 u. Nr. 11; *Rettenbeck-Kriß* a.a.O. S. 143 u. Abbildung 121.

65) *Leopold Grill*, Ein früher Typus der Reiner Schlüsselchen, in: *Mitteilungen der Österreichischen Numismatischen Gesellschaft* 16 (1969) Nr. 1.

Rosenkränzen befestigt. Die frühesten datierbaren Schlüsselchen sind für die Jahre 1583, 1594 und 1598 zu belegen. Im Gegensatz zu dem eben erwähnten Urtyp der Reiner Gnadenschlüssel tragen die späteren Exemplare die Anfangsbuchstaben des jeweils regierenden Abtes und das Jahr des gefeierten Kirchweihfestes. Die Gnadenschlüsselchen konnten nicht nur von den Besuchern des Schlüsselfestes erworben werden, sie wurden – und hier handelt es sich wohl dann um versilberte und vergoldete Ausfertigungen – Wohltätern des Stiftes und sonstigen hochgestellten Persönlichkeiten von den Äbten verehrt. Briefe aus dem Ende des 16. Jahrhunderts zeigen, daß die Äbte der damaligen Zeit von diesem Personenkreis um Übersendung eines Gnadenschlüssels angegangen wurden, wenn ein Besuch des Kirchweihfestes in Rein nicht möglich war, man aber doch in den Genuß der Ablaßschätze kommen wollte.

Nicht schon zur Zeit Kaiser Josefs II. kam die Verteilung der Gnadenschlüssel zum Erliegen, wie Gustav Gugitz meint<sup>66</sup>, sondern erst gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts<sup>67</sup>. Herstellung und Verteilung haben aber in unserer Generation dank der Bemühungen von Leopold Grill ein Wiederaufleben erfahren. Im Jahre 1929 wurde erstmals wieder nach jahrzehntelanger Unterbrechung anlässlich der 800-Jahr-Feier der Gründung des Stiftes ein Gnadenschlüssel geprägt. Nach dem Zweiten Weltkrieg, im Jahre 1947, war die 800-Jahr-Feier der Wallfahrt von Maria Straßengel bei Rein der Anlaß, einen neuen Gnadenschlüssel anfertigen zu lassen und zur Erinnerung an diese Jubeltage unter dem gläubigen Volk zur Verteilung zu bringen<sup>68</sup>. Weitere Ausgaben folgten in den Jahren 1949 und 1964 (800jährige Wiederkehr des Todes des Erzbischofs Eberhard I. von Salzburg in Stift Rein). So verbindet sich eine fast 500jährige Tradition mit diesem religiösen Brauchtum.

Zum Bereich der Wallfahrtsmedaillen, Ablaßpfennige und Pilgerabzeichen<sup>69</sup> zählen neben dem Reiner Gnadenschlüssel u.a. die Wolfgangshackl, wie sie zu Sankt Wolfgang am Abersee bis zum heutigen Tag noch ausgegeben werden, und die Sebastianspfeile, die gleichfalls bis zum heutigen Tag in Ebersberg bei München noch feilgeboten werden. In beiden Fällen waren es wiederum Benediktinerklöster, auf die diese Sachgüter aus dem Bereich des Sakramentalienbrauchtums und seiner volkstümlichen Anwendungsformen zurückgehen. Es waren einerseits die Benediktiner von Mondsee, die großen Förderer der Wallfahrt am Abersee, andererseits jene von Ebersberg, denen als ehrwürdiger Reliquienschatz, wie schon ausgeführt wurde, ein Teil der Hirnschale des heiligen Sebastian zueigen war.

66) *Gugitz* a.a.O. Bd. 4 S. 227.

67) *Grill* (wie Anm. 61) S. 132.

68) Vgl. *Marien-Bote*, Nachrichten aus dem Stift und Dekanat Rein, 8 (1949) Nr. 3.

69) Vgl. den Artikel „Devotionalien“ von *Erwin Richter* im *Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte* Bd. 3, Stuttgart 1954, Sp. 1354–1367.

Beim Wolfgangshackl<sup>70</sup>, mitunter aus Silber, zumeist aus Zinn hergestellt, handelt es sich um eine Miniaturnachahmung jenes Beiles, das der Regensburger Oberhirte während seines Aufenthalts in der Mondseegegend zur Schlichtung von Grenzstreitigkeiten geworfen haben soll (976). Das Hackl war geschätzt als Talisman gegen Fraisen, Seuchen, Ungewitter, Feuer und Zauberei und wurde darum häufig an der Uhrkette getragen. Seine Weihe erfolgte durch die Berührung mit einem Meßkelch, der angeblich noch vom heiligen Wolfgang stammte.

Ähnliches ist von den Sebastianspfeilen aus Ebersberg<sup>71</sup> zu sagen. Die kleinen zinnernen Pfeilchen, die dort an die Pilger vornehmlich als Schutz gegen Pest und Zauberei abgegeben wurden und noch in der Zeit um die Jahrhundertwende gerne an der Uhrkette getragen wurden, erhielten ihren besonderen Wert durch das Berühren mit der in Ebersberg verwahrten Hirnschale des heiligen Sebastian. Am Titularfest der heute noch bestehenden Sebastianibruderschaft von Ebersberg, das am ersten Sonntag im Juli gefeiert wird, werden die Pfeilchen am Kirchenportal den Besuchern zum Kauf angeboten<sup>72</sup>.

Zu St. Wolfgang am Abersee galt das Wasser aus dem Wolfgangsbrunnen, der nördlich des Chors liegt und den der Heilige mit seinem Stab hervorgerufen haben soll, als wundertätig<sup>73</sup>. Es wurde nicht nur von den Pilgern in St. Wolfgang getrunken, sondern von dort auch in besonderen Fläschchen, auf denen das Bild des Heiligen eingepreßt war, mitgenommen bzw. verschickt. In gleicher Weise haben die Benediktiner von Tegernsee Öl, das dort gewonnen wurde und mit den Reliquien des Klosterpatrons in Berührung kam, zur Verteilung gebracht<sup>74</sup>; es fand namentlich zur Heilung offener Wunden sowie bei Ohrenleiden Anwendung. In St. Walburg zu Eichstätt wird heute noch von den Benediktinerinnen in kleinen Fläschchen Öl abgegeben, das dort in wunderbarer Weise „fließt“. Gebetszettel unterrichteten die Gläubigen über Ursprung, Wirkung und Gebrauch dieser heiligen Öle<sup>75</sup>.

Genug der Beispiele für die Brauchtumsfreundliche Haltung der Benediktiner und Zisterzienser in alter und neuer Zeit. Es wären noch so manche Wallfahrtsstätten anzuführen, vor allem jene mit der Verehrung einer Heilig-Kreuz- oder einer Heilig-Blut-Reliquie wie in Scheyern oder Weingarten. Welche „Faktoren“ die Ordensgemeinschaften für die Entwicklung des volksfrommen Brauchtums darstellen, wurde von Georg Schreiber, dem verdienten langjährigen Direktor des Deutschen Instituts für Volkskunde in

70) *Rettenbeck-Kriß* a.a.O. S. 109 u. Abbildung 114; *Gugitz* a.a.O. Bd. 5 S. 115 bis 120.

71) *Leskoschek* a.a.O. S. 231; *Rettenbeck-Kriß* a.a.O. S. 110 u. Abbildung 122.

72) Freundl. Mitteilung vom Kath. Stadtpfarramt Ebersberg.

73) *Gugitz* (wie Anm. 70) S. 117.

74) *Rettenbeck-Kriß* a.a.O. Abbildung 107–109.

75) Vgl. *Erwin Richter*, Geistliche Ölheilkuren aus den Gut- und Wundertaten des Augsburger Simbertibüchleins von 1737, in: *Medizinische Monatsschrift* 1955, S. 761 u. Anm. 11; *Rettenbeck-Kriß* a.a.O. Abbildung 101–105.

Münster, zu wiederholten Malen aufgezeigt<sup>76</sup>. Eine zusammenfassende Untersuchung über dieses Phänomen steht immer noch aus. Als bescheidener Beitrag hierzu wollen unsere Ausführungen verstanden sein. Sie sollen keineswegs nur eine frömmigkeits- und brauchstumsgeschichtliche Rückschau sein; bewußt bemühten wir uns, festzustellen, in welchen Klöstern und Stiften auch heute noch das dort seit Jahrhunderten gepflegte volksfromme Brauchtum lebendig ist und im Rahmen der Gottesdienstordnung weiter seinen festen Platz hat, bzw. inwieweit die alten Brauchtumsformen sich an Orten erhalten haben, wo die Ordenshäuser zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts aufgehoben wurden. Auf Zeitgeschichtsforschung wird in unseren Tagen besonderes Gewicht gelegt. Unsere Beobachtungen, die wir buchstäblich von Ort zu Ort treffen mußten, da die einschlägigen Veröffentlichungen hier fast ausnahmslos versagen oder falsche Angaben bringen, glauben wir, zählen auch hierzu. Sie zeigen nicht zuletzt, daß unser pluralistisches Industriezeitalter keineswegs so brauchstumsfeindlich ist, wie oft angenommen wird. Wir wissen, daß auch im sakralen Bereich in den letzten Jahren viel Ehrfurchtslosigkeit eingerissen ist. Der Historiker, der um Kultbewegung und Kultwellen weiß, mahnt auch hier, besorgt um die religiöse Entwicklung, zur Behutsamkeit. Nur zu schnell sind Quellen religiösen Empfindens verschüttet, um nicht wieder zu fließen. Ich darf schließen mit einem Wort, das Bischof Rudolf Gräber anläßlich der Wiedererrichtung des Historischen Vereines der Diözese Regensburg im Jahre 1967 niederschrieb: „Wir werden die Zukunft nur dann meistern, wenn wir gegenüber allem spiritualistischem Sturm und Drang mit dem Besten der geschichtlichen Vergangenheit in sie hineingehen“<sup>77</sup>. Dies gilt nicht zuletzt für das von den benediktinischen Ordenshäusern Jahrhunderte hindurch gepflegte volksfromme Brauchtum.

- 
- 76) Georg Schreiber, Mönchtum und Wallfahrt in ihren Beziehungen zur mittelalterlichen Einheitskultur, in: Hist. Jahrbuch 55 (1935) S. 160—181, bes. S. 177; ders., Kultwanderungen und Frömmigkeitswellen im Mittelalter, in: Archiv für Kulturgeschichte 31 (1943) S. 1—40.
- 77) Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg Bd. 1, Regensburg 1967, S. 7.